

Zum Dienst berufen und brüderschaftlich geprägt.

Sozial- und personengeschichtliche Analyse männlicher Diakonie am Beispiel der Brüderschaft des Evangelischen Johannesstifts 1910 – 1945

Lukas-Georg Schima

Eine der historischen Wurzeln professioneller Sozialer Arbeit in Deutschland ist die kirchliche Diakonie. Als ältester Verband der freien Wohlfahrt engagierte sich die Innere Mission ab 1848 für bedürftige Menschen in Notlagen. Die zunehmende Ausbreitung der Inneren Mission brachte neben neuen fürsorgerischen und missionarischen Arbeitsfeldern auch eigene diakonische Berufe hervor. In Ergänzung zu den Diakonissen und Diakonieschwestern entstand das Berufsbild des Diakons (bis zur Jahrhundertwende fast ausschließlich als »Bruder« bezeichnet). Die notwendige Professionalisierung machte die Gründung eigener Ausbildungsstätten für die Männliche Diakonie erforderlich, wie etwa die von Wichern gegründeten Einrichtungen Rauhes Haus 1833 und Johannesstift 1858. Den Brüdern kommt – neben Theologen und Diakonissen – eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung von Innerer Mission, Diakonie und Sozialer Arbeit zu. Sie prägten somit auch die Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates.

Am Beispiel der Brüderschaft des Evangelischen Johannesstifts wird für den Zeitraum 1910 bis 1945 – eine Epoche in der sich die Männliche Diakonie besonders entwickelte und profilierte – dargestellt, wie sich das soziale System Brüderschaft definierte, konstituierte, kommunizierte, interagierte, darstellte und wahrgenommen werden wollte. Das Brüderhaus des Johannesstifts, als eine der ältesten und bedeutendsten Ausbildungsstätten für Diakone in Deutschland, bietet sich, als von Wichern gegründete und geprägte Einrichtung, mit seiner Größe, seiner Lage in der Großstadt Berlin und seinen deutschlandweiten Vernetzungen als Beispiel an.

Inhaltlich und strukturell-organisatorisch stammen die Fundamente und Rahmenbedingungen der Brüderschaft des Johannesstifts aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, so wie sie von Wichern angelegt wurden. Zum Beginn des Untersuchungszeitraums 1910 existierte die Brüderschaft gut 50 Jahre. Keiner der Brüder, die Wichern aus dem Rauhen Haus mit nach Berlin brachte, war noch aktiv. Wichern selbst war zu diesem Zeitpunkt bereits gut 30 Jahre tot. Dennoch ist die Wichernsche Prägung, insbesondere in den von ihm angelegten Grundwerten der Männlichen Diakonie und in den formalen Rahmenbedingungen (etwa Brüderordnung, Aufnahmeverfahren, obligatorischer Lebenslauf) auch in den nächsten Jahrzehnten, die den Weg vom „Gehilfen“ zu einer institutionalisierten Gemeinschaft von Diakonen markieren, maßgeblich.

Im Unterschied zu bürgerlich-weltlichen Berufsauffassungen, war das berufliche Selbstverständnis der Männlichen Diakonie von spezifischen Merkmalen geprägt: Berufung (dem Rufe Jesu folgend zum Dienst in der Inneren Mission berufen zu sein), die lebenslange Bindung an eine diakonische Gemeinschaft (Bruderschaft) und die Akzeptanz von Hierarchie und Patriarchat (Unterordnung unter den Willen des Vorstehers, Entsendungsprinzip) stellen die wesentlichen Aspekte dar.

In einer sowohl soziologischen als auch sozialgeschichtlichen Perspektive, wird der Frage nachgegangen, wer die Männer, die aus völlig unterschiedlichen sozialen Schichten kamen, waren. Was motivierte Sie? Was trieb Sie an? Was verband Sie? Wie prägten diese Individuen auf dem Hintergrund gesellschaftspolitischer und historischer Entwicklungen die Institution Bruderschaft? Und wie formte und sozialisierte die Bruderschaft als Netzwerk von sozialen, strukturellen und materiellen Ressourcen die Männer in menschlicher und beruflicher Hinsicht?

Die Arbeit orientiert sich an Methoden der qualitativen Sozialforschung (etwa Biographieforschung, qualitative Textanalyse¹) und verbindet diese mit quantitativen Methoden. Grundlegendes Denkmodell ist, dass soziale Wirklichkeit durch interaktionsbasierte Interpretationen der handelnden Akteure konstituiert wird.² Das Handeln ist somit bestimmt durch Interpretationen und subjektive Definitionen von Situationen durch den jeweiligen Menschen.³

Für die Analyse der verwendeten Quellen bedeutet dies, dass das Handeln und vor allem die schriftlichen Einlassungen der betrachteten Menschen (Bewerber, Brüder/Diakone, Pastoren, Funktionsträger ...) im Rahmen von interpretativen Verfahren gedeutet werden müssen. Das Handeln, welches teilweise mehr als 100 Jahre zurückliegt, ist nach der Situation und den Absichten des Handelnden zu deuten.⁴ Eine Einordnung in personenbezogene (soweit bekannt) und gesellschaftliche Kontexte ist notwendig.⁵

In Bezug auf den Forschungsstand macht ein Überblick über die vorliegende Literatur deutlich, dass die Fragestellungen bezogen auf die Männliche Diakonie aus soziologischer und aus diakoniewissenschaftlicher Sicht bisher nicht aufgearbeitet worden sind. Es gibt für kein Brüderhaus eine vergleichbare Studie. In Ergänzung zu den wenigen, bisher vorliegenden

¹ Die inhaltsanalytische Methode, die für die Beantwortung der Fragestellungen hier für angemessen gehalten wurde, ist die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse. Vgl. Udo Kuckartz, *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim, 2014, 72 ff. sowie Philipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim, 2008, 82 ff.

² Vgl. Siegfried Lamnek, *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch*, Weinheim 2005, 34.

³ Vgl. Hartmut Esser, *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt a. M., 1999, 234.

⁴ Vgl. Thomas P. Wilson, *Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung*, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie*, Bd. 1. Reinbek, 1973, 54–79.

⁵ So ist etwa das – auch von Stiftsbrüdern – in Heimen ausgeübte vermeintliche Erziehungsmittel der „körperlichen Gewalt“ in zeitgenössischer Perspektive zu betrachten.

Arbeiten und Quellen, die die deutschen Bruderschaften bzw. diese Bruderschaft thematisieren⁶ und die überwiegend eine organisations- bzw. institutionsbezogene Perspektive einnehmen, sich auf die formale Struktur konzentrieren und die die Geschichte und das Wirken der Bruderschaft(en) überwiegend als eine Beschreibung des Handelns ihrer Funktionselite betrachten, setzt sich diese Arbeit mit den Menschen auseinander, die die Bruderschaft konstituierten. Statt bedeutender Einzelpersönlichkeiten, die hier auch ihren Platz haben, ist das Aggregat bzw. Kollektiv der historischen Personen Gegenstand dieser Untersuchung.

Untersuchungsgegenstand ist ein Personenkollektiv, bestehend aus den Männern, die sich zwischen 1910 (Wiedereröffnung des Johannesstifts in Berlin-Spandau) und 1945 um eine Aufnahme in das Brüderhaus und somit um eine Ausbildung zum Diakon bewarben. Im Gegensatz zu einer Bestandserhebung, die sich an offiziellen Brüderverzeichnissen orientieren würde, ergibt sich so die Möglichkeit, auch die Männer zu betrachten, die gar nicht erst aufgenommen wurden (hier definiert als *Bewerber*), die während der Ausbildung ausschieden (hier definiert als *Anwärter*) und auch die Männer, die als ausgebildete und eingesenete Diakone das Johannesstift verließen oder verlassen mussten. In analytischer Hinsicht liefern gerade die Fallkonstellationen bei den ausgeschiedenen Männern wichtige Informationen über das soziale System der Bruderschaft und auch über die Grenzen, über welche es sich definierte.

Diese systemische Perspektive, ist auf die institutionellen Rahmenbedingungen, die Strukturen, Ordnungen und Beziehungen innerhalb des Systems sowie auf die Grenzziehungen zur Systemumwelt gerichtet, die das System aufgrund seiner eigenen Sinnbindung schafft. Die zusammenfassende Betrachtung und die Verknüpfung systemorientierter Aspekte mit individuell-biographischen Erkenntnissen führt im Ergebnis zu einer „Strukturanalyse von unten“⁷, bei der weder Funktionsträger, noch formale Strukturen im Vordergrund stehen.

Das Verfahren einer Kollektivbiographie gestattet die Verbindung individueller Lebensverläufe mit Personenkollektiven.⁸ Im Rahmen dieser Methode werden Lebensläufe nach einheitlichen Kriterien untersucht, wie etwa Todes- und Geburtsdaten, Herkunftsfamilie, soziale Herkunft, materielle Situation, Wohnsitz, Ausbildung, Berufserfahrung, innere/religiöse Entwicklung und dann zusammengefasst. Sie werden zueinander in Beziehung gesetzt und ihre

⁶ Insbesondere Michael Häusler, »Dienst an Kirche und Volk«. Die Deutsche Diakonenschaft zwischen beruflicher Emanzipation und kirchlicher Formierung (1913–1947), Konfession und Gesellschaft, 6, Stuttgart/Berlin/Köln, 1995., mit seinem grundlegenden und detaillierten Werk zu vielfältigen Aspekten der Deutschen Diakonenschaft 1913-1947, sowie Helmut Bräutigam, Mut zur kleinen Tat. Das Evangelische Johannesstift 1858–2008, Berlin, 2008., der umfassend die diakonie-, kirchen- und sozialgeschichtlichen Entwicklungen der ganzen Stiftung von 1858-2008 beschreibt.

⁷ Konrad H. Jarausch, Möglichkeiten und Probleme der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, in: Ders. (Hg.), Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten, Düsseldorf, 1976, 11–30: 18.

⁸ Vgl. etwa Wilhelm Heinz Schröder, Lebenslaufforschung zwischen biographischer Lexikographik und kollektiver Biographik. Überlegungen zu einem "Biographischen Handbuch der Parlamentarier in den Deutschen Reichs- und Landtagen bis 1933", in: HSR Historical Social Research 31 (1984), 38–62.

Wechselwirkungen werden untersucht.⁹ Aus diesem Datenbestand wird in Form einer Kollektivbiographie ein „durchschnittliches“ Mitglied der untersuchten Gruppe konstruiert. Diese Kollektivbiographie „lässt einerseits Rückschlüsse auf das Typische, das Allgemeine zu [...]. Andererseits lässt kollektive Biographie auch den Rekurs auf das Untypische, das Abweichende, das Individuelle zu“.¹⁰ Dies führt im Rahmen dieser Arbeit zur Entwicklung einer »Durchschnittsbiographie, die die typische Situation und Entwicklung der Männer beschreibt, die die Brüderschaft prägten. So können Untergruppen und Abweichungen erkannt und weitere Typisierungen vollzogen werden.

Hierzu wurde erstmals ein umfangreicher Datenbestand von knapp 600 historischen Personalakten erfasst, analysiert und biografisch ausgewertet. Eine zentrale Rolle haben hierbei die, von den Bewerbern selbst verfassten Lebens(ver)läufe, die teilweise tiefe Einblicke in innere und äußere Entwicklungen ermöglichten und deren Erstellung von Wichern bereits für das Rauhe Haus gefordert wurde. Ergänzt wird die Untersuchung durch die umfassende Betrachtung von weiterem Archivgut (etwa Protokolle, Korrespondenzen, Berichte), welches die Vervollständigung individualbiografischer Informationen und auch einen vertieften Blick in das Innere der Brüderschaft ermöglicht. Abseits veröffentlichter (Selbst-) Darstellungen und ohne eine Fokussierung auf Leitfiguren und Funktionsträger, wie Pastoren oder den jeweiligen Vorsteher der Brüderschaft, wird so eine Annäherung an die historische Realität und eine personengeschichtliche Verankerung der Männlichen Diakonie möglich.

Die historische Entwicklung der Brüderschaft und der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen werden von Wicherns Grundlegung bis zum Ende des 2. Weltkrieges in einem eigenen Kapitel skizziert.

Im Rahmen einer organisationszentrierten Darstellung wird die Brüderschaft im 5. Kapitel als institutionalisierte Gemeinschaft und als soziales Netzwerk beschrieben und analysiert. Zentrale Aspekte Männlicher Diakonie wie Patriarchat, Entsendung (u.a. der Brüderhausvorsteher als Arbeitsvermittler), Gehorsam und Gemeinschaft werden in ihrer Bedeutung dargestellt.

Durch Brüdertage, Bräutefreizeiten und Brautkurse sollte das Wir-Gefühl gestärkt und eine gemeinsame Identität geschaffen werden. Die Brüderordnung legte die Voraussetzungen für eine Ehe fest. Während der Ausbildung durfte es weder Frauen noch Verlobte geben. Zukünftige Ehefrauen wurden vorzugsweise dem Brüderhausvorsteher vorgestellt.

Zur oft wirtschaftlich prekären Lage der Brüder und zum sozialen Status geben, neben den offiziellen Dokumenten, auch bereits Aussagen aus den Lebensläufen und insbesondere aus der

⁹ Lawrence Stone, Prosopographie - englische Erfahrungen. In: Konrad Hugo Jarausch (Hg.), Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten, Düsseldorf, 1976, 64–97: 76.

¹⁰ Wilhelm Heinz Schröder, Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung: Eine Einführung, in: Wilhelm Heinz Schröder (Hg.), Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung, Historisch-sozialwissenschaftliche Forschung 18, Stuttgart, 1985, 7–17: 9.

teils umfänglichen Korrespondenz mit dem Johannesstift Auskunft. Die Brüder sahen sich gerne auf der Besoldungsebene eines mittleren Beamten. Die analysierten Arbeitsverträge weisen jedoch darauf hin, dass die Bezahlung oftmals schlechter war, da schlicht den anstellenden Kirchengemeinden das Geld fehlte. Etliche der Männer hatten es aus finanziellen Gründen schwer, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Auch wenn die unbezahlte Mitarbeit der Diakonenfrau in der Regel vorausgesetzt wurde, waren verheiratete Diakone mit Familie oft schwer vermittelbar.

Männliche Diakonie und somit auch die Organisation Brüderschaft des Johannesstifts definierte ihre Identität durch positive Zuschreibungen (Was macht uns aus? Christ sein heißt Kämpfer sein, Diakone sind fachlich qualifiziert, körperlich gesund, fördern die Gemeinschaft, unterstützen sich, Anbindung an das Brüderhaus etc.¹¹), aber auch durch Abgrenzungen. Hier insbesondere von der Weiblichen Diakonie. In nicht unerheblichem Umfang wird in zeitgenössischen Aufsätzen und Besprechungen darlegt, was die Männliche von der Weiblichen Diakonie unterscheidet (Was macht uns nicht aus? Gelegentlich mit neidischem Unterton). Insofern hatte die Weibliche Diakonie durchaus eine identitätsstiftende Funktion für die Männliche Diakonie.

Abgrenzende Identitätsprobleme lieferten auch die Beziehungen zu Pastoren. Einerseits wurden von den Diakonen, die auch eine deutlich geringere Bezahlung erhielten, eine vollständige Unterordnung erwartet, die mit einem Verbot der Ausführung pastoraler Tätigkeiten einherging. Andererseits gab es durchaus Landeskirchen, die die Ausübung (auch im Talar) zuließen. Diese oft unklare Position in der kirchlichen Hierarchie (Stichwort: *clerus minor*¹²) und ein eher geringes gesellschaftliche Prestige führten gemeinsam mit anderen Faktoren zur Gründung eines eigenen Berufsverbandes. Im Rahmen dieser Arbeit werden insbesondere die Stiftsbrüder und ihre Rolle hierbei betrachtet.

Zu den analysierten Quellen gehören mit besonderer Bedeutung die 596 Personalakten (Brüderakten)¹³, die erstmals in ihrer Gesamtheit erfasst, analysiert und biographisch aufgearbeitet wurden. In ihnen finden sich teilweise vielfältige (Alltags)Korrespondenz zwischen Brüderhaus und Brüdern, pfarramtliche Zeugnisse, Feldpostbriefe, Gesuche, Konfliktbeschreibungen, Empfehlungen, Ermahnungen wegen Zahlungsrückständen, Arbeitsverträge etc.

¹¹ Einen interessanten Einblick in die Art und Weise wie die Brüderschaft wahrgenommen werden wollte, bieten die beiden Imagefilme des Johannesstifts von 1935 bzw. 1938/1939, die u.a. die Brüder und die Brüderschaft darstellen.

¹² Zum „Gespenst des *clerus minor*“ vgl. etwa Brüderpastor Adolf Gaul, Die Brüderausbildung. In: Brüderblatt des Evang. Johannesstifts 9–12 (1933), 4 f. und Fritz Weigt, Das Diakonenamt als 3. Amt der neuen Kirche, in: Deutsches Diakonen-Blatt 6 (1934), 120–123.

¹³ Zum Zeitpunkt des Beginns der Untersuchung befanden sich die Akten von 596 Männern im Historischen Archiv des Johannesstifts, die sich zwischen 1910 und 1945 um eine Aufnahme bewarben.

In Ergänzung zu den Brüderakten wurden archivierte Sitzungsprotokolle verschiedener Gremien des Johannesstifts (mit übergeordneten Themen, aber auch mit Informationen zu einzelnen Brüdern), andere interne Aktenbestände und u.a. auch Protokolle der Vorsteherkonferenz der deutschen Brüderhäuser verwendet. Zur weiteren Analyse und Einordnung wurden Brüderverzeichnisse, Jahresstatistiken der Deutschen Brüderhäuser und zeitgenössische Periodika herangezogen (etwa *Deutsches Diakonen-Blatt* oder das *Brüderblatt des Evang. Johannesstifts*), deren Inhalte dann von besonderem Interesse waren, wenn Stifts-Brüder (oder auch deren Frauen) als Autoren auftraten und deren Haltungen und Positionen deutlich wurden.

In 471 Brüderakten befinden sich handgeschriebene Lebensläufe der Bewerber, die wichtige biographische Informationen, etwa zur sozialen Herkunft, zur Familienkonstellation, zur schulischen und beruflichen Entwicklung und insbesondere auch zur inneren bzw. religiösen Entwicklung beinhalten können. In den meisten Fällen wird beschrieben, mit welcher Motivation sich die Männer um eine Ausbildung bewarben. Insofern helfen die Lebensläufe bei der Beantwortung der Frage weiter, welche Männer mit welchen Biographien und Motivationslagen in die Brüderschaft wollten. Kern der Arbeit ist daher die qualitative und quantitative Analyse der handschriftlichen Lebensläufe.¹⁴

Die Lebensläufe wurden transkribiert, digitalisiert und computergestützt analysiert. Mit Hilfe eines Codesystems welches sukzessive am Material entwickelt wurde, konnten die Lebensläufe inhaltlich erschlossen und auch unter quantitativen Aspekten verglichen werden. Gemeinsamkeiten und Unterschiede wurden identifizierbar. Die Bildung der inhaltlichen Kategorien fand überwiegend induktiv und nicht vorab an den Lebensläufen statt. So ergab sich etwa erst aus dem Material, welche Subkategorien für die Hauptkategorie „Motivation“ gebildet werden. Teilweise wurden die Kategorien In-vivo gebildet, d.h. die Originalformulierung aus dem Lebenslauf wurde die Bezeichnung der Kategorie (etwa „Arbeiter im Weinberg des Herren“ in der Hauptkategorie Motivation).¹⁵

Im Ergebnis führt das beispielweise zu folgenden Erkenntnissen:

- Der größte Teil der Männer kam mit etwa einem Drittel aus Handwerkerfamilien, gefolgt von Angestelltenfamilien und Arbeiterfamilien.
- Der meisten Bewerber hatten eine berufliche Vorbildung als Angestellter, gefolgt von Handwerksberufen.
- Die meisten der Bewerber waren das erstgeborene Kind in ihrer Herkunftsfamilie.¹⁶

¹⁴ Die Umfänge schwanken zwischen einigen Zeile und 28 handgeschriebenen Seiten.

¹⁵ Die Analyse der Lebensläufe führt zu einem Codesystem, welches aus 4 Hauptkategorien und etwa 70 Sub- bzw. Subsubkategorien mit etwa 4.500 zugeordneten Textsegmenten besteht.

¹⁶ Entgegen einer vorab getroffenen Annahme, dass sich überwiegend nicht die Erstgeborenen bewerben, da diese in der Regel im handwerklichen und landwirtschaftlichen Bereich den Betrieb des Vaters übernehmen.

- Bei etwa 87 % der Männer lag der Geburtsort in Preußen. 91 % der Bewerber lebten zum Zeitpunkt der Bewerbung in Preußen. Damit hatte das Johannesstift ein klares regionales Profil.
- Das Durchschnittsalter lag zum Zeitpunkt der Bewerbung bei 21,7 Jahren. Zum Zeitpunkt des Eintritts lag es bei 22,0 Jahren.
- Ein knappes Drittel der Männer war zum Zeitpunkt der Bewerbung arbeitslos oder hatte gekündigt.
- Im Gegensatz zu anderen Brüderhäusern war das Johannesstift für junge Angestellte interessant, da hier in erster Linie in die Arbeitsbereiche von Erziehern, Gemeinédiakonen, Hausvätern und Jugendsekretären entsendet wurde.
- Hauptgrund für die Wahl des Johannesstifts waren persönliche Kontakte (auch zu Stifts-Brüdern) und Empfehlungen.
- Das Durchschnittsalter zum Zeitpunkt der Entsendung lag bei 26,4 Jahren. Ab diesem Zeitpunkt konnte Geld verdient und eine Familie gegründet werden.
- 90 % der Diakone nahmen nach der Einsegnung in eine Tätigkeit in Preußen auf.
- Die Diakone lebten oft in prekären Lagen (schlechte Bezahlung, unsichere Arbeitsverhältnisse). Viele von ihnen konnten Beiträge in Versorgungskassen nicht zahlen, erhielten Mahnungen, stellten Stundungsanträge. Einige verließen die Brüderschaft aus finanziellen Gründen und gingen zurück in den bürgerlichen Beruf, weil sie da entweder mehr oder überhaupt etwas verdienten.
- 60 % der Männer, die zwischen 1910 und 1945 in die Brüderschaft aufgenommen wurden, schieden aus verschiedenen Gründen freiwillig oder unfreiwillig wieder aus. Dominanter Faktor: Von Entscheidern der Brüderschaft für ungeeignet gehalten.
- Die häufigsten Tätigkeitsfelder am ersten Entsendeort: Erzieher, gefolgt von Gemeinédiakon, Küster, Jugendwart, Jugendsekretär.
- Wichtigster Wirkfaktor hinsichtlich der eigenen, inneren, religiösen Entwicklung: Christliche Vereine (nicht: Familie).
- Von den 377 Männern, die sich zu ihrer Motivation äußerten, formulierten 349 religiöse Hintergründe für ihre Bewerbung.
- Am häufigsten wurde dabei als religiöses Motiv „Dienen“ (dem Herrn, dem Volk, den Menschen) genannt, gefolgt von Wortverkündigung/Mission.
- Die Brüderschaft wurde als soziales System betrachtet. Ein Schlüsselmerkmal sozialer Systeme ist die Abgrenzung von ihrer Umwelt. Die Akte der Abgrenzung dienen dem inneren Zusammenhalt, der Gemeinschaft und den gemeinsamen Überzeugungen

(Glauben), die das System zusammenhalten. Dadurch wirkt ein System wie die Brüderschaft identitätsbildend.

- Letztendlich entschied die Organisation (faktisch der Brüdervorstand bzw. der Brüderhausvorsteher), für wen sie sich öffnet und für wen nicht, wer gehen muss oder nicht, ob (System)Grenzen überschritten wurden oder nicht. Gerade diese „Grenzöffnungen“ bei Eintritt in die Brüderschaft und beim Ausscheiden aus der Brüderschaft, die auch den Charakter von Grenzüberschreitungen haben konnten, waren für die Analyse von besonderem Interesse, da so die Komplexität des Systems Brüderschaft erhellt werden konnte.
- Die Brüderschaft hob sich insbesondere durch eigene Regeln, Werte und Normen von ihrem gesellschaftlichen Umfeld ab und demonstrierte nicht nur nach innen eine intensive Form von Gemeinschaft und Kooperation.
- Auch banalere Regel- und Ordnungsverstöße oder eine Opposition führten zu Konflikten, die manchmal zu Ausschlüssen führen konnten, manchmal aber auch nicht. Gleichzeitig gab es fast in allen Fällen, in denen Konflikte zu einer Trennung führten, von Seiten der Brüderschaft eine gewisse Form der persönlichen und sozialen Kontaktpflege. In Einzelfällen wurden andere Brüder damit beauftragt, den Kontakt zu einem Ausgeschlossenen zu halten. Das typische, aber nicht ausschließliche Muster bei Ausschlüssen (etwa bei Fehlverhalten in verschiedenen Formen) hatte den Charakter einer Doppelbotschaft. Der formale Akt des Ausschlusses, manchmal in Form einer Kündigung, war verbunden mit einem Angebot von Seelsorge und sozialer Unterstützung.
- Die Brüderschaft war ein beeindruckendes soziales Kommunikationsnetzwerk: Zu allen Zeiten und in allen Situationen (darunter 2 Weltkriege) war das Johannesstift, insbesondere in den Personen der jeweiligen Vorsteher, Brüderhausväter und Brüderpastoren das Zentrum für Kommunikation und Information. Die Brüder untereinander waren teilweise ebenfalls eng über Briefpost verbunden.
- Die Arbeit belegt anhand von konkreten Beispielen, dass sich die Brüder – unabhängig von ihrem Aufenthaltsort und ihrer Lebenssituation – in Krisensituationen halfen und sich unterstützten. Dies geschah oft eigeninitiativ und nicht „von oben“ angeregt.
- Bei der Mehrheit der Diakone gab es eine ausgesprochen, teilweise lebenslange, enge Bindung an „ihr“ Johannesstift.